

ROBERTA GREGORIO

Capri
bedeutet
für
immer

ROMAN



ulstein

ROBERTA GREGORIO wurde 1976 in Fürstfeldbruck in Bayern geboren und ist dort direkt an der Amper aufgewachsen. Auch heute lebt sie mit ihrer Familie am Wasser, nur nicht mehr am Fluss, sondern am Meer, genauer – in Süditalien. Gleich geliebt ist ihre große Leidenschaft für Worte, Texte und Manuskripte. Wenn sie nicht schreibt oder liest, übersetzt sie.

Von Roberta Gregorio sind in unserem Haus bereits erschienen:

Die kleine Eismanufaktur in Amalfi

Der zauberhafte Papierladen in Amalfi

Die Zitronenblüten von Amalfi

ROBERTA GREGORIO

Capri
bedeutet
für
immer

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

I. Auflage Mai 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data

Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München; © Sean Pavone / Alamy

Stock Foto (Capri-Motiv)

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06924-1

Kapitel 1



Heirate jemanden, der dich zum Lachen bringt.

Chiaras Augen brannten, der Schaum lief ihr unaufhaltsam aus den Haaren, über die Stirn, auf die Wangen und dann weiter und weiter. Und sie fror, weil sie auf die Schnelle nur das winzige Gästehandtuch erwischt hatte, das noch nicht mal eine Pobacke bedeckte. Halb blind tastete sie sich in die Küche, stolperte über Ernesto, den Kater ihrer Mitbewohnerin, der ihr daraufhin mit den Krallen ins Bein schlug. Ja, so war er, der Gute: verschmust und anschmiegsam nur bei seinem Frauchen. Freunde würden Chiara und Ernesto in diesem Leben wohl nicht mehr werden, diese Hoffnung hatte sie schon lange aufgegeben.

In der Küche angekommen, nahm sie mit spitzen Fingern das Alukännchen, in dem der aufgestiegene *caffè* vor sich hin gurgelte, vom Gasherd und stellte es in die Spüle. Mist, es roch schon angebrannt. Sie fluchte. Als gebürtige Neapolitanerin fehlte es ihr weder am nötigen Vokabular noch an der korrekten Intonation. Sie ließ Wasser über das glühende Kännchen laufen, das beim Erkalten empört

zischte. Nun konnte Chiara durchatmen. Das war noch mal gut gegangen. Dass sie *caffè* aufgesetzt hatte, war ihr erst wieder eingefallen, als sie voll eingesäumt unter der Dusche gestanden hatte. Die Zeit reichte nie, und sie tat alles auf einmal und viel zu hastig, was dann zu Momenten wie diesem führte.

Chiara eilte zurück ins Bad, befreite sich von dem ganzen Schaum und stieg wieder aus der Dusche. Ein Seitenblick auf ihre Armbanduhr, die auf dem Rand des Waschbeckens lag, verriet ihr, dass sie spät dran war. Als Südtalienerin, die in Mailand lebte, hatte sie noch immer ein bisschen mit der Pünktlichkeit zu kämpfen, die ihr nicht mit in die Wiege gelegt worden war – so viel Selbstkritik musste sein.

Als sie sich endlich fertig angezogen und gestylt hatte, verließ sie die Wohnung in der Mailänder Innenstadt, kehrte fünf Minuten später aber schon wieder zurück, weil sie ihr Handy liegen gelassen hatte. Dabei ließ sie die Wohnungstür offen, was Ernesto schamlos zu seinem Vorteil ausnutzte. Er entwischte ihr, und sie musste ihn im Treppenhaus suchen. Fünfzehn Minuten lang. Als sie ihn wieder in die Wohnung trug, fauchte er sie an. Sie versuchte, ihn zu beruhigen, zu kraulen, er fauchte noch lauter.

»Was für ein wundervoller Morgen ...«, sagte sie zu sich selbst mit einem Blick auf ihre schwarze Hose und ihr lilafarbenes Top, das nun voller grauer Katzenhaare war, und machte sich seufzend auf den Weg zur Arbeit.

Sobald sie das Haus verließ, landete sie im reinen Chaos. Obwohl sie schon seit fünf Jahren hier wohnte, erschlug sie das hektische Treiben in den Straßen jeden Tag aufs Neue.

Und sie war in Neapel groß geworden. Was hieß, dass sie eigentlich daran gewöhnt sein sollte, an diese Menschenmassen und den ständigen Verkehr. So war es aber nicht. Neapel hatte sie nicht halb so sehr gestresst wie Mailand. Manchmal hatte sie Heimweh, das konnte sie gar nicht leugnen. Mailand und Neapel waren zwei Extreme. Und ihr fehlte oft die Wärme, die Herzlichkeit. Abgesehen von Neapels unvergleichlicher Schönheit. Welche Großstadt konnte schon von sich behaupten, von einem Vulkan angelächelt, dem Meer liebkost zu werden und einen Katzensprung von den glamourösesten Inseln des Mittelmeerraums entfernt zu liegen?

Aber es nutzte ja nichts. Chiara holte tief Luft und tauchte ein in den Strom.

Eigentlich hatte sie nicht vorgehabt, in der Großstadt in der Lombardei ansässig zu werden. Sie war hierhergekommen, um an der bekannten Galdus-Schule zur Goldschmiedin ausgebildet zu werden. Sie hatte sich riesig gefreut, als sie nach einem gar nicht so einfachen Aufnahmetest zum Studium zugelassen worden war. Modernste Geräte und innovative Techniken hatten sie begeistert, aber auch die Professoren hatten sie mit ihrer Motivation und Liebe zur Materie angesteckt. Lernen war eine Freude gewesen, für den praktischen Teil hatte sie nach nur wenigen Wochen ein richtiges Talent entwickelt. Während der drei Jahre musste sie verschiedene Praktika in Betrieben durchlaufen. Und beim letzten Praktikum war etwas Großartiges passiert: Sie hatte sich auf dem Arbeitsplatz so wohlfühlt, dass sie sich selbst übertroffen hatte. Das war auch ihren Vorgesetzten

nicht entgangen, die sich bemüht hatten, ihr gleich eine Stelle anzubieten. Und wer sagte schon Nein zu einer Position als Schmuckdesignerin beim bekannten Schmucklabel MM-Gioielli? Deshalb war sie noch immer hier, sie, die feurige Südländerin im eher unterkühlten Norden ...

Chiara stemmte sich gegen die schwere Glastür – ein schwarzes M in geschwungener Schrift auf der rechten Seite, eines auf der linken –, die ihr Zutritt zum antiken Gebäude verschaffte, in dem sich die MM-Büros und die Produktion der Echtgold-Stücke befanden. Die Eingangshalle war schick, hohe Decken, viel Weiß und Gold, Marmor, helle Möbel, Glas und Blumen, die ein Vermögen kosten mussten und jeden zweiten Tag frisch geliefert wurden. Die große, elegante Rezeption war gerade nicht besetzt, was das Telefon nicht daran hinderte, trotzdem zu klingeln.

Marco, der Security-Mann, nickte ihr zu. Er trug eine Uniform, die ihn aussehen ließ, als gehörte er einer Spezialeinheit an. Er war einschüchternd groß, neben ihm kam sich Chiara mit ihren ein Meter sechzig vor, als könnte er sie mit Leichtigkeit umpusten. Aus diesem und anderen Gründen war sie nie auf seine offensichtlichen Annäherungsversuche eingegangen. Sie fürchtete, von ihm erdrückt zu werden – so doof das auch klingen mochte.

»Spät dran?«, fragte er amüsiert.

»Frag nicht ...«, antwortete sie und ruderte dabei wild mit den Armen, um ihm zu verstehen zu geben, dass sie einen chaotischen Morgen gehabt hatte.

Er lächelte verständnisvoll, zeigte dabei eine ganze Reihe an Zähnen, die Chiara an das Gebiss eines Pferdes er-

innerten. Bevor er noch etwas hinzufügen konnte, winkte sie ihm im Vorbeigehen zu und lief in Richtung Aufzug, der zum Glück im Erdgeschoss auf sie wartete.

Chiara arbeitete im Kreativbüro im dritten Stock und hatte das Vergnügen, ihr Know-how in die relativ neue Modeschmuck-Abteilung einfließen zu lassen. Ihre Aufgabe war es, die halbjährlich neu erscheinenden Kollektionen mitzugestalten, was ihr unglaublichen Spaß machte. Zwar vermisste sie manchmal den praktischen Teil der Schmuckherstellung, aber man konnte nicht alles haben.

Der Aufzug sprang mit einem Pling auf, und endlich konnte Chiara auf den zentralen, nur mit Glaswänden abgetrennten Raum zusteuern, in dem sie im Team Ketten, Ringe, Ohringe, Armbänder und, und, und neu erfand, neu zeichnete, neu zusammenstellte. Immer und immer wieder neu, was gar nicht so einfach war. Ein Ring blieb nun einmal ein Ring. Ganz egal, wie man ihn drehte und wendete. Doch Chiara liebte die Herausforderung und bemühte sich, das Rad trotzdem ein klein wenig neu zu erfinden. Sie spielte gerne mit Steinen und Mustern und hatte ein gutes Händchen für Trends. Die *Exotica*-Kollektion, die Chiara entwickelt hatte, war ein durchschlagender Erfolg gewesen. Im letzten Sommer war Instagram voll mit Bildern von Influencerinnen gewesen, die ihren Anhänger getragen hatten, der einer Drachenfrucht nachempfunden gewesen war. Am Strand, beim Tanzen oder beim Shoppen. Chiara hatte sich einige besonders hübsche Bilder aus dem Internet sogar per Screenshot aufs Handy geladen. Ein kleines bisschen stolz war sie nämlich schon auf ihre Kreativität.

An ihren eigenen Fingern steckten unzählige Ringe, sogar am Daumen. Die meisten hatte sie selbst gemacht, manche waren noch aus ihrer Ausbildung, also noch gar nicht perfekt, und erinnerten sie an eine Zeit, in der sie nur von einer Zukunft als Goldschmiedin träumen konnte. Vielleicht liebte sie sie deshalb alle so sehr.

Chiara schloss die Glastür hinter sich und lächelte ihren Kollegen Fulvio und Anita zu.

»Ciao ...«, sagte Anita und blickte nur ganz kurz von ihrem Bildschirm auf.

Fulvio hingegen sagte gleich gar nichts und nickte Chiara nur zu.

Sie waren so vertraut miteinander, dass das nichts ausmachte. Höflichkeitsfloskeln konnten sie sich getrost sparen, da sie sowieso den ganzen Tag – und wenn es mal knapp mit einer Kollektion wurde, gerne auch mal die Nacht – auf engem Raum miteinander verbrachten.

Fulvio nieste laut.

Er reagierte allergisch auf Katzenhaare. Und Chiara war übersät damit. Normalerweise passte sie penibel darauf auf, keine Tierhaare mit ins Studio zu schleppen. »Ernesto«, versuchte sie, entschuldigend zu erklären.

Fulvio rollte mit den Augen und sprühte sich irgendetwas in die Nase. Und damit war das Thema für ihn wohl erledigt.

Chiara setzte sich an das Ende des großen zentralen Tisches, an dem sie gemeinsam arbeiteten. Sie war komplett durch den Wind und musste sich einen Moment fangen, bevor sie hier ihr Bestes geben konnte.

»Du sollst übrigens zu Gianmaria ins Büro ...«, erwähnte Anita wie beiläufig. Dabei kannte Chiara ihre Kollegin gut genug, um zu wissen, dass sie vor Neugierde starb. Und das war so eine Eigenschaft, mit der Chiara nicht gut zu-recht-kam. Sie fand die Selbstkontrolle der meisten Mailänder übertrieben. Was war das für ein Leben, wenn man seine Emotionen nicht zeigen konnte? Wo blieb da der Spaß? Natürlich durfte Anita neugierig sein!

»Hat er gesagt, um was es geht?«, erkundigte sich Chiara. Sie hoffte, dass er endlich sein Okay zur Capri-Capsule-Kollektion gab, die sie ihm bereits vor einer Woche komplett zugemailt hatte.

Anita zog die Schultern hoch, sodass sie ihre langen Ohrringe berührten. Dann schob sie sich die Brille zurecht. »Du kennst ihn ja. Kommunikation ist nicht seine Stärke.«

»Nicht wirklich.« Da konnte Chiara ihr nur recht geben.

»Nun geh schon und finde es heraus«, schlug Fulvio vor. Dann stand er auf und schob sie quasi aus dem Glasraum. »Und sei so gut und befrei dich von den Tierhaaren, ja?«

Chiara seufzte und zupfte sich auf dem Weg über den Flur die Katzenhaare von der Kleidung. Sie ging nicht gerne zu ihrem Chef. Niemand tat das. Er war ein Choleriker, ein kreativer bunter Vogel, der sich für Gott in Person hielt. Er hatte das Schmuck-Imperium geerbt, das seine Eltern mit viel Liebe zu dem gemacht hatten, was es heute war: ein großer Name in der Welt der funkelnden Accessoires. Doch oft erweckte er den Eindruck, nicht mit dem zufrieden zu sein, was er hatte. Vielleicht war er aber auch nur übermannt von

der Verantwortung, ein so mächtiges Unternehmen in die Zukunft tragen zu müssen.

Die Flure der MM-Büros waren geschäftig, so kannte Chiara das. Der Aufzug schien erneut auf sie zu warten. Sie fuhr mit dem Gefühl, irgendetwas verbochen zu haben, in den obersten Stock. Sie war sich keiner Schuld bewusst, trotzdem ratterte das Hirn fieberhaft, um sich an jeden noch so kleinen Fehltritt zu erinnern.

Die leichte Anspannung blieb.

In der obersten Etage angekommen, ging sie direkt durch zum Vorzimmer zu Gianmarias Büro, wo seine Sekretärin saß. Chiara hatte verhältnismäßig oft mit ihr zu tun und wusste, dass sie sehr effizient war. Bea war eine Wucht. Allein schon die Tatsache, dass sie den Chef ertrug, machte sie zu einer Heldin.

»Buongiorno! Gianmaria wollte mich sehen.« Chiara sprach das aus wie eine Frage. Sie duzten sich hier alle, was ihr ganz recht war. Doch hatte dieses gewollt lockere Auftreten einen bitteren Nachgeschmack für sie. Zu Hause in Neapel, zum Beispiel, war es durchaus noch üblich, Menschen höflich mit *Voi* anzusprechen.

»Ich melde dich gleich an«, erklärte Bea und nahm den Hörer in die Hand, um Gianmaria den Besuch anzukündigen. Bea legte auf und nickte ihr zu. »Prego. Du wirst erwartet.«

Chiara drückte den Rücken durch und trat ein ins Sancta Sanctorum der MM-Welt.

Natürlich war Gianmarias Büro Luxus pur. Nicht pompös, aber sauteuer. Mit einem weißen, dicken Teppich, über

den man sich nicht zu laufen traute, aus Angst zu versinken, aber mehr noch aus Angst, ihn mit schnöden Straßenschuhen zu verschmutzen. Er hatte eine Vitrine im Raum, die teure Stücke der Echtgold-Kollektion zeigte. Atemberaubender Schmuck. Chiara träumte davon, in die obere Liga zu steigen und selbst mit dem Gold von MM zu arbeiten.

»Buon ...«, fing sie an, als sie seinen Schreibtisch – ein riesiges Ding aus Glas – beinahe erreicht hatte.

»Deine Nonna hat hier angerufen«, unterbrach er sie.

Er nahm seine Brille ab und fuhr sich durchs wieder dicke Haar – er hatte eine Haartransplantation machen lassen.

Chiara spürte, wie sie mit den Augen rollte, und zwang sich, es sofort sein zu lassen. Dann wurde ihr erst so richtig bewusst, was er gesagt hatte ... Wie peinlich! Was konnte sie darauf schon antworten?

»Wieso hast du denn nicht gesagt, dass du so dringend zurück nach Neapel musst?«, fragte er sie und sah sie aufmerksam an.

Gott, was hatte Nonna Tommasina nur angestellt! Seit Tagen lag sie ihr mit dieser absurden Forderung in den Ohren, doch bitte eine Zeit lang zurück nach Hause zu kommen, um die Goldschmiede des schwer erkrankten Paolo zu übernehmen. Zumindest so lange, bis es ihm besser ging. Und Chiara hatte versucht, ihrer Nonna zu erklären, dass das nicht möglich war, weil sie in Mailand ein Leben, eine Wohnung, eine Arbeit hatte, die sie nicht so einfach auf Eis legen konnte.

Sie hätte es besser wissen müssen. Ihre Großmutter akzeptierte ein Nein nur in den seltensten Fällen.

Chiara murmelte irgendeine Antwort, weil sie keinen klaren Gedanken fassen konnte, sie war viel zu sauer auf ihre Nonna, die hier wirklich zu weit gegangen war.

»Nimm dir frei, Chiara. Fahr nach Hause. Komm wieder, wenn alles geklärt ist.« Gianmaria setzte seine Brille auf. Ein klares Zeichen dafür, dass das Gespräch für ihn beendet war. Er widmete sich wieder einem Stapel Papiere, die vor ihm lagen.

»Ich ...« Chiara wollte noch etwas erwidern.

Er blickte so gereizt auf, dass ihr die Worte im Hals stecken blieben. »Wolltest du noch etwas sagen?«

Sie nahm allen Mut zusammen, um fortzufahren. »Nun, ich habe hier so viel zu tun, dass ich jetzt unmöglich wegkann.«

»Du hast deine Capri-Kollektion doch schon abgegeben. Sie ist grandios, ich gebe sie demnächst in Produktion. Von dir brauche ich die nächsten Monate nicht viel. Und falls doch, dann haben wir das Internet. Abgesehen davon können die Nichtsnutze von deinen Kollegen auch mal etwas tun. Also, geh.«

Chiara räusperte sich, fing sich prompt einen weiteren Blick ein und ließ die Sache auf sich beruhen. Sie verließ das Büro, aber ihre Nonna, die konnte sich auf etwas gefasst machen!

Ja, Chiara liebte Nonna Tommasina, aber manchmal ging sie einfach zu weit. Wie diesmal. Das konnte sie nicht so stehen lassen. Sie fuhr mit dem Fahrstuhl wieder hinun-

ter in den dritten Stock, wurde in ihrem Büro von Fulvio Niesen begrüßt, schnappte ihr Handy und wählte die ihr so vertraute Nummer.

Kapitel 2



*Die Liebe ist ein Pfeil,
der seine Richtung unzählige Male ändern kann.*

Tommasina Di Blasi lebte schon immer in der Via dell'Amore, sie wurde hier geboren, sie hatte hier ihren ersten Kuss bekommen, und sie verbrachte noch immer beinahe jeden Tag ihres Lebens in dieser Gasse. Und wenn sie jemand fragte, ob ihr das nicht zu eng, laut und chaotisch sei, mitten im Herzen der Altstadt Neapels zu wohnen, dann konnte sie nur milde lächeln. Was wussten die Außenstehenden schon über das pulsierende Herz der schönsten Stadt der Welt, über diese treibende Lebensfreude, die alles erfasste? Sie konnten nicht ahnen, dass am Morgen die Sonnenstrahlen jeden Winkel erreichten und wärmten. Sie konnten auch nicht verstehen, was es bedeutete, niemals einsam zu sein, niemals verlassen. Musik, Düfte, Farben und Leben, Leben, Leben, bei jedem Schritt. Immer Stimmen, mal laut – nein, eigentlich meistens laut –, aber manchmal auch leise, wispernd. Die Geheimnisse der neapolitanischen Innenstadt waren groß. Familiengeheim-

nisse, die über Generationen gingen und deshalb eigentlich keine mehr waren. Aber die Neapolitaner, die konnten das so wunderbar: alte Geschichten weiterspinnen.

Der Ursprung der Via dell'Amore, zum Beispiel, der war kein Geheimnis. Man wusste von diesem jungen Paar, das vor Generationen auf der Suche nach einem Ort, an dem sie sich ungestört küssen konnten, in der damals noch ruhigen Gasse gelandet war. Die beiden, Anna und Leonardo, wurden jedoch von den Eltern erwischt und, um einen Skandal zu vermeiden, zum Heiraten gezwungen. Das sprach sich herum. Fortan suchten die jungen Paare die Gasse extra auf, damit sie jemand beim Küssen sah und sie heiraten mussten.

Neapel wäre nicht Neapel, wenn nicht jemand aus dieser Besonderheit der Gasse ein ertragreiches Geschäft gemacht hätte. Irgendwann dachte sich nämlich Tommasinas Nonno Francesco, dass er den jungen Paaren, die ohnehin bald heiraten würden, vielleicht schon das Hochzeitsgebäck empfehlen konnte. Das funktionierte gut. So gut, dass er bald einen festen Standort dort brauchte. Seine Pasticceria wurde das erste Geschäft in der Via dell'Amore. Es folgten zahlreiche andere, mit einer Gemeinsamkeit: Sie hatten im weitesten Sinne etwas mit der Liebe, aber mehr noch mit Heiraten zu tun. Und das war bis heute so. Wollte man in Neapel und Provinz den Bund der Ehe schließen, war ein Besuch der Via dell'Amore quasi ein Muss.

Das Geschäft lief weiterhin gut, die Ehe war noch immer die Form von stabiler Beziehung, die sich ein Großteil der Paare wünschten. Das wusste Tommasina, sie hatte viel er-